

Predigt am Heiligabend 2020

Die Predigt bestand aus 4 in sich geschlossenen Teilen. Jeder wurde in einer der 4 Andachten gehalten. Vollständig zu hören ist sie nur im Internet. Vollständig zu lesen hier. Predigttext war die Weihnachtsgeschichte, Lukas 2,1-20

Josef, der Zimmermann aus Galiläa. In der ganzen Bibel sagt er kein Wort. Aber trotzdem hat man immer das Gefühl: Er weiß Bescheid.

Er geht nach Bethlehem mit seiner Verlobten. Warum? Die Bibel erzählt uns das, er war „aus dem Hause und Geschlechte Davids“. David, das war der größte König in der Geschichte Israels. Der stammte aus Bethlehem, dort hatte Josefs Familie wohl noch irgendwie ein Grundstück. Jetzt kommt der Befehl vom Kaiser, und er muss sich auf den Weg dahin machen, samt Familie, also schwangerer Frau.

Er ist Nachkomme eines Königs. Und was hat er davon? Nur Ärger. Es scheint jedenfalls nicht, dass er irgendwie von dem Erbe leben kann. Schließlich lebt er im Norden des Landes und arbeitet als Zimmermann, vermutlich vor allem in den Städten, die die Römer gerade hochziehen. Und den Römern ist es egal, ob ein Urururvater vor 1000 Jahren mal König in dem Land war. Der Kaiser hat jetzt das Sagen. Darum ist er auf dem Weg. Der Kaiser hat's gesagt und so geschieht's.

Von einem König abstammen, das heißt für Josef, kein Nutzen, viel Stress. Kinder berühmter Eltern erzählen das manchmal. Spätere Nachkommen berühmter Eltern wollen es häufig gar nicht wissen.

Vielleicht hat sich Josef auf dem Weg nach Bethlehem auch manchmal gewünscht: Ach hätte ich doch nicht diesen berühmten Vorfahren. Ach würde ich doch von jemand ganz anderem abstammen. Von irgendwem, wo ich wirklich was davon habe.

Ich weiß nicht, ob Josef so dachte. Aber ich weiß: Die Erfüllung dieses Wunsches, die war mit ihm unterwegs nach Bethlehem. Im Bauch seiner Verlobten, Maria, war der auf dem Weg, der alles neu macht. Jesus, der Sohn Gottes, der in Bethlehem zur Welt kam. Er wurde von Josef als Sohn angenommen, adoptiert. Und darum hat man später auch Jesus als „Sohn Davids“ bezeichnet.

Aber gleichzeitig hat Gott uns als seine Kinder angenommen. Sein Sohn sagt: Ich werde euer Bruder. Und der Vater im Himmel sagt: Dann seid ihr alle meine Kinder.

Vielleicht bist du stolz auf deine Eltern und Großeltern und Vorfahren. Vielleicht ist das auch manchmal eine Last. Oder beides. Egal, wie das ist: In diesem Kind in Bethlehem, in diesem Jesus sagt Gott: Ihr seid jetzt meine Kinder. Ich sehe euch als meine Nachkommen, meine Erben an. Mein Reich soll auch eure Heimat sein.

In Jesus wurde Josef, der Nachkomme des Königs, ein Kind Gottes. Und wir wurden es auch.

Der Kaiser mochte befahlen, dass jeder in seine Stadt ziehen soll. Aber hinter all dem steht einer, der noch viel mächtiger ist als der Kaiser. Und der hat ein neues Zuhause für uns geschaffen und uns auf den Weg dorthin gerufen. So wie Josef und Maria auf dem Weg nach Bethlehem waren – so sind wir auch auf dem Weg in dieses neue Zuhause. Gott hat es gesagt, und so geschieht es.

Maria hat sich alles ganz anders vorgestellt, da bin ich sicher. Erst wurde die Heirat geplant. Und vielleicht hatte sie auch schon Namen für die Kinder ausgesucht, die sie und Josef dann haben würden.

Aber dann kommt der Engel, die Botschaft, die Schwangerschaft. Und auch wenn ich ihr glaube, dass es genauso war – ich kann es keinem verübeln, der da seine Zweifel hatte. Das gab sicher Stress.

Dann hat sie sicher gesagt: Das Kind soll zu Hause in Nazareth zur Welt kommen, da kann meine Mutter mich unterstützen. Aber dann kam der Befehl vom Kaiser, und es ging nach Bethlehem.

Dann muss die Geburt halt dort sein, wird sie sich gedacht haben. Josef hat dort Familie, die kann uns auch unterstützen, ganz sicher haben die Platz für uns. Aber es war kein Raum mehr da.

Am ersten Weihnachten waren alle, um die es ging, in einer ganz anderen Situation, als sie es sich vor 10 Monaten noch vorgestellt hatten. Ähnlichkeiten mit heute sind natürlich rein zufällig. Oder sind sie es nicht?

Ja, wir in Deutschland, im reichen Europa, haben uns dran gewöhnt, dass wir etwas planen, und es kommt so. Das Wort „ungeplant“ klingt für mich zumindest immer irgendwie gefährlich.

Aber das ist die Ausnahme. In Albanien habe ich es noch in diesem Jahrtausend erlebt, dass selten etwas genauso kam wie vorher gedacht. Und nach ein paar Tagen hatten wir uns auf diesen Flow eingelassen und gemerkt, geht auch. In den meisten Gegenden und zu den meisten Zeiten ist es der Normalfall: Wir machen Pläne und Vorstellungen, aber ob es so kommt, wissen wir nicht.

Das ist meistens etwas, woran sie sich gewöhnen. Aber es kann auch schreckliche Ausmaße annehmen. Niemand von denen, die in Moria sitzen, hatte sich vorgestellt, da so lange und unter solchen Bedingungen zu sein. Sie sind losgezogen mit dem Gedanken „etwas Besseres als den Tod finden wir überall“, aber manche fragen sich dort schon, ob das wirklich besser ist.

Pläne machen und dann erleben, dass es anders kommt: Das kennt der Großteil der Menschheit. Und dieses Jahr erleben wir es auch mal. Wir können lernen von denen, die das schon besser kennen.

„Der Mensch denkt, und Gott lenkt“, geht ein Sprichwort, das sogar auf die Bibel zurückgeht. Ob dieser Spruch uns tröstet oder eher beunruhigt, das hängt davon ab, wie wir uns Gott vorstellen. In dem Kind, das Maria zur Welt brachte, hat Gott selber sich der Welt vorgestellt. Als ein Gott, der es gut meint, der ohne Gewalt zu uns kommt.

Sie hat erfahren: Wenn dieser Gott unser Leben in der Hand hat, dann brauche ich mich nicht zu fürchten, auch wenn alles anders kommt als geplant. Denn dahinter steht Gottes Plan. Sein Plan, für immer mit uns zusammen zu sein. Diesen Plan setzt er auf jeden Fall um. Das hat er am ersten Weihnachten begonnen. Darum werden es auch dieses Jahr ganz andere, vor einem Jahr noch nicht vorhergesehene, aber genauso gesegnete Weihnachten.

Die Hirten hatten so ein eigenes Leben. Man sagt, Hirten waren nicht hoch angesehen bei den anderen. Das ist aber nicht so ganz sicher. Ich meine, wenn ich eine Schafherde besitze, dann würde ich sie nur Leuten anvertrauen, denen ich auch vertrauen kann. Aber sie waren in der Nacht im Dienst. Wahrscheinlich wechselten sie sich mit Schlafen ab. Sie waren draußen vor der Stadt. Die aus den Orten, die am Tag arbeiteten, zum Markt gingen, einmal die Woche sich zum Beten trafen, die kannten die Hirten in der Regel nicht. Und solange es irgendwie lief, solange die Schafe heil nach Hause kamen, konnte das auch so bleiben.

Viel verdient haben werden sie nicht. Vielleicht gab's manchmal Applaus. Wenn andere frei hatten, mussten die Schafe trotzdem versorgt werden. Aber bemerkt wurden die Hirten erst, wenn mal was nicht klappte. So ist das bei systemrelevanten Berufen.

Damals in Israel kam dazu: Gehören die eigentlich zu diesem Gottesvolk Israel so richtig dazu, wenn sie doch nie in den Gebetshäusern auftauchen?

Ich hab es als Jugendlicher in einer Gemeinde erlebt, wo ein Mann jedes zweite Mal Grüße von seiner Frau ausrichten ließ. Sie hatte Dienst. Im Krankenhaus. Natürlich gehörte sie zur Gemeinde dazu. Aber ob sie sich immer so fühlte? Ob die Hirten sich nicht doch irgendwie außen vor fühlten? Und wie nahe haben sie sich Gott gefühlt?

Viele Menschen fühlen sich Gott näher, wenn sie zur Kirche gehen können. Vielleicht steckt dieses Gefühl auch hinter dem oft gehörten Wunsch: Bitte macht Weihnachten nicht zu.

Vielleicht haben die Hirten, da auf dem Feld, bei denen der letzte Gang zur Synagoge oder zum Tempel schon viel zu lang her war, sich Gott weniger nah gefühlt.

Aber genau denen kommt Gott nah! Für die draußen auf dem Feld, vor der Stadt wird das größte geistliche Konzert aller Zeiten gegeben. Sie bekommen gesagt: Für euch ist der Retter geboren.

Für die Hirten, die sonst keiner kannte, für die Menschen in den Pflegeberufen, der Polizei, Rettungsdienst, Bundeswehr, Tierpflege, die auch heute Nacht ihren Dienst tun, statt zu Hause oder in der Kirche zu sein, für die, die heute nicht hier sind, und das hier vielleicht im Internet gucken oder auch nicht, für die, die nicht mal Internet haben oder ein Zuhause - Für Euch ist der Heiland geboren. Genauso wie für die andern, die hier sind oder die sogar öfter hier sind.

Egal, wie nahe du dich Gott fühlst, ja, vielleicht sogar egal, wie nahe du Gott in deinem Herzen bist, Weihnachten heißt: Gott ist uns nahegekommen. Uns allen. Wir waren ja alle weit weg von ihm, die ganze Welt. „Welt ging verloren“. Aber: Christus ist geboren. In ihm sind wir auch einander nahe, auch wenn wir es sonst vielleicht nicht sind. Darüber freue dich auch 2020, du Christenheit.

Alle. Dreimal kommen sie in dieser Weihnachtsgeschichte vor. Zweimal geht eine Botschaft raus, werden Boten losgeschickt. Zweimal geht es alle an. Einmal gehen alle los. Einmal „alle Welt“, das andere Mal „alles Volk“.

Der Kaiser Augustus wollte alle Welt schätzen lassen. Die ganze bewohnte Erde heißt es wörtlich. Auch wenn es nur das Römische Reich betraf und historisch wohl noch ein bisschen komplizierter war.

Aber es war für die Menschen klar: der Kaiser kann sowas befehlen. Wenn er will, dann breitet sich der Befehl aus, dann geht es viral. Dem kann sich kein Mensch widersetzen.

Und auch wenn Augustus kein Krieger war: Er ließ sich doch als göttlicher Herrscher verehren. Und wer das nicht tat, tat bald nichts mehr. Obwohl es dem Kaiser gar nicht um die Menschen geht. Es geht ihm darum, „alle Welt zu schätzen“. Wissen, wie viel Gewinn er rausholen kann aus seiner Welt. Die Menschen sind halt dafür da, dass er was davon hat. Sein Befehl betrifft alle Menschen, aber die Worte „alle Welt“ reden nicht von Menschen. Denn Menschen sind ihm nicht wichtig.

Auf seinen Befehl hin machen sich alle auf den Weg. So wie in normaleren Jahren die Menschen auch sich auf den Weg ins alte Zuhause machen. Was das logistisch und familiär für die einzelnen bedeutet, interessiert den in Rom nicht.

Aber wir reden heute überhaupt nur noch darüber, weil es eine noch höhere Etage als den Kaiser gibt. Und weil der auch seine Boten losschickt. Weil auch der etwas hat, was alle angeht. Jetzt aber nicht „alle Welt“, sondern „alles Volk“. Hier geht es um Menschen.

Und es ist auch kein Gebot, kein Befehl, der von ihm ausgeht, sondern eine große Freude.

Es ist die Freude, dass der Retter aller Menschen auf die Welt gekommen ist. Ohne Gewalt und Macht, als Kind in einer Krippe, und doch viel wirkungsvoller als jeder Befehl des Kaisers. Diese Freude will sich ausbreiten. Und sie hat sich auch viel mehr ausgebreitet. Denn sie *betrifft* die Menschen nicht nur, sie ist für die Menschen. Für alles Volk. Ja, mehr als das. So sind die Hirten selber zu Boten dieser Freude geworden.

So ist diese Botschaft erst recht viral gegangen. Hat sich verbreitet, hatte einen R-Wert, von dem andere nur träumen.

Zuerst werden sie bei „alles Volk“ an Israel gedacht haben. Aber diese Botschaft ließ sich an den Grenzen nicht aufhalten. Sie wollte an alle Menschen auf der Welt und zu allen Zeiten gehen.

Und alle, die es hören und aufnehmen, alle, die sich von dieser Freude anstecken lassen, werden ganz von selbst wieder Botinnen und Boten dieser Freude. Bis heute. Zuerst gesprochen, dann geschrieben und wieder erzählt, und heute Abend auf digitalem Wege mehr als jemals zuvor. Wie großartig ist das!

Und dann ist es wahrscheinlich gar nicht mehr eine so stille Nacht, sondern es tönt seit über 2000 Jahren laut von fern und nah: Christus, der Retter ist da. Auch Ihr Retter, auch dein Retter. Gott sei Dank.

Verbreiten wir es auch heute. Diese Freude ist für alle Menschen. Amen.